

etwas Weiches, Versüßertes, zugleich, als wäre der Kissenweber, den Sie sich ausströmte, betäubend.
 „Das denken Sie denn mit all den Blumen anzuhängen?“ fragte er, sich zu ihr neigend.
 „Verstehen Sie mich?“
 „Werden Sie mit mich eine zum Abschied, zur Erinnerung geben?“

„Ja, gewiß“, antwortete das junge Mädchen mit zitternder Stimme, „wählen Sie, welche Sie wollen.“
 „Nein, wählen Sie für mich. Aber doch nein, ich will lieber selbst diejenige in Ihrem Korb wählen, die Ihnen am liebsten ist.“
 Unter Rosen und Orchideen, Flieder, Veilchen, Jasmint, Traut und Kamellen entdeckte denn endlich einen Strauß wilder Zytanen. Er nahm drei Blüten heraus und schenkte einen Augenblick. Dann ergriff er den ganzen Strauß.

„Erlauben Sie mir, ihn zu behalten“, sagte er, „der Gedanke, daß irgend ein anderer dieselbe Blume aus Ihrer Hand erhalten sollte, ist mir unerträglich.“
 Kell fand nicht Zeit zu einer Antwort. Ein allgemeines, aus Erkennen und Bewunderung gemischtes Schweigen war plötzlich in dem Salon eingeatmet. In der Tür stand ein Weib. Einmal überrocht über den durch ihr Erscheinen verursachten Eindruck, blieb sie gleichsam stehend auf der Schwelle stehen.

Der Direktor der Villa sowie Glazkowitz hatten sich erhoben und eilten der Ankommenden mit einer tiefen Verneigung entgegen.
 „Prinzessin, welche Ehre, welche Ueberraschung!“
 „Kamelle der Direktor, ihr ehrenförmlich die Hand küßend.“
 „Wer ist das?“ fragte Kell.

Und irgend eine Stimme neben ihr antwortete: „Es ist die Prinzessin Gorgione, Donna Dianka.“
 Ja, gewiß. Das war sie, die schöne Nixen aus Senk Peter. Jetzt erkannte sie Kell und Kellie, es war dasselbe Gesicht mit den jammertartigen Augen und dem reinen Linien. Serafine hatte sie wahrlich schon gesehnt.

Donna Dianka trug das Brautkleid der Gorgione, ein mit Silberfäden durchwobener Tarnat, der sie wie eine Straßengarde umfloß. Das Weib war alt und zusammen mit der schönen Gorgione-Gesicht. Die Gorgione war mit den Wundenwunden gleichen Artpeinung. Die Gorgione ließ Hals und Rücken frei; leichten umarmte ein wunderbarer Medici-Gipfeltragen. Sie trug feineren Schmuck, weder am Hals noch auf der Taille, denn wie sie es bereits Angeklagt gesagt, besaß sie nichts mehr. In ihrem Haar indes funkelt das Rubin-Rubem, dessen Strahlen einen Purpurschein auf ihre blauen Wangen warfen.

Das Erscheinen der Prinzessin glied einer Auferstehung. Es war die Auferstehung einer Epoche, eines Geschlechts, einer Welt. Es war nicht bloß ein Weib, das sich hier von Gelehrten und Künstlern umringt sah, nein, es war das Stallen der Medici, das hier auf neue lebendig geworden war.

Niemand fiel es ein, sich über diese Erscheinung zu wundern. Die Schönheit der Prinzessin erweckte in allen Anwesenden dieselben Gefühle, die ein Kunstwerk auf das Auge des Beschauers hervorruft.

Mit einem matten Lächeln ließ Dianka die Hände umherstreifen. Sehr bald begegnete sie denen Kells und Kellies, die seit auf sie gerichtet waren. Auch sie erkannte beide Mädchen.

Unsinglich schreie sie. Welche von beiden möchte es wohl sein, der Don César sein besonderes Interesse entgegenbrachte? Welche war die Erbfin? Obgleich verschieden, sahen sich die Cousinen dennoch vollkommen ähnlich.

Von dem Rausche getrieben, die zukünftige Prin-

zessin Montecorvello kennen zu lernen, machte sie einige Schritte vorwärts.

„Sie haben da sehr schöne Blumen, mein Fräulein“, sagte sie, sich dem Flügel nähernd, auf dem der Nord-Pand und an den Kell sich leicht angelehnt hatte.
 Und sich an Glazkowitz wendend, sagte sie mit gewinnender Freundschaft hinzu: „Würden Sie wohl die Güte haben, und miteinander bekannt zu machen?“

Nachdem die Vorstellung beendet, wendete sich Dianka wieder an Kell: „Es war eine glückliche Eingebung, daß Sie gerade dies Weibchen wählten. Es macht nicht den Eindruck einer Bekleidung. Sie lieben wohl das Glatte, Waßer?“
 Kellie antwortete mit einem bedeutungsvollen Blick in die hellen Augen des jungen Mädchens hinzu.

„Darf ich Ihnen eine der Blumen anbieten, Prinzessin?“ fragte Kell tief geräthert unter diesem Blick, der von einer beinahe übernatürlichen Klarheit erglänzte. Dann begann sie in dem Korb zu suchen.

Dianka sah ihr mit einem verlorenen Lächeln zu.
 „Weshalb suchen Sie so lange?“ fragte sie, während Kells Hände halb die eine, halb die andere unter den Rosen erfaßten und wieder lösten.

„Ich suche die Blume, die schön genug ist, für Sie, Prinzessin und ich finde keine. Hier, diese vielleicht“, fuhr sie fort, eine rote Lilie wählend, die sich unter einem Haufen blaßgelber Rosen verriet hatte.

„Nein, erlauben Sie“, entgegnete die Prinzessin, „sehen Sie hier, diese ist es, die am besten für mich paßt.“
 Unter diesem Band verdeckt, lag Diankas Hand auf diesem für ein Freudensich geschmückten Weib, eine purpurne Blüte hervor, die ein wunderbarer Zufall hier verbergen hielt, es war eine Passionsblume.

Wortlos, wie erstarrt blühte Kell sie an. Aber noch ehe sie begriff, verschwand die Prinzessin mit einem freudlichen Lauf, am Arm des Direktors, der um die Kunst der, ihre die Villa zu zeigen, die Dianka seit Jahren nicht mehr betreten hatte. Hin und wieder begegnete sie alten Bekannten aus ihrer Kindheit, denen sie Don Armino mit wahrhaftem Eifer, ohne es ahnen zu lassen, in geheimen als seine zukünftige Tochter vorgestellt hatte.

In der Bibliothek hatte sich Glazkowitz zu ihnen gestellt. Die Fenster waren geöffnet und die weiche warme Luft einer herrlichen Frühlingssnacht drang herein. Vor der Villa warfen die sie umgebenden Bäume blickten Schatten umher. Überall waren indes ihre Kiste bergeshalt beschuldet, daß sich durch jeden dieser Ausschlüsse hindurch die kühlere Wasse von Saakt Peter mit seinen Kapseln und Tümmen am Abendhimmel abhob. Und über das schlafende Rom goß der Vollmond sein milde, silberweißes Licht aus.

„Wie kommt es, daß Sie mich all die Jahre her so gänzlich vergessen haben?“ fragte die Prinzessin den bedenklichen Voren.

„Ich hatte sie wahrlich nicht vergessen! Aber, ein eingeäschertes, alter Epöth, wie ich es nun einmal geworden bin, flieht alle schmerzlichen Einbrüche. Ich habe deren zu viele in meinem Leben zu verzeichnen. Ein Wiedersehen mit Ihnen, Prinzessin, hätte Ihre Hoff nur vermehrt — heute gestattet mir das Alter, offen zu Ihnen zu reden. Wenn ich an Ihre glänzende Jugend zurückdenke, an alles, was das Leben Ihnen zu verheißt schien, an das, was Sie dagegen fanden, an die unwilligen Opfer, die Sie brachten, und an Ihre heutige Lage. Das war zuviel, Prinzessin, und ich konnte es nicht ertragen. Sie zu sehen. Wissen Sie denn nicht, daß Sie für mich mein Leben lang das verdorrene Ideal von Reinheit und Schönheit gewesen sind? Das in Ihnen das ganze zauberhaft verführerische Italien, dem meine heiße Liebe gehört, vereint lag? Lassen Sie mich Schweigen, Prinzessin, um nicht Unrecht zu erweisen. In einigen Tagen wollen Sie sich mein zehnjähriges Jährl, Sie

allein, Donna Dianka, sind instande gewesen, in mir die Sehnsucht nach der verschwundenen Jugend wieder wachzurufen.“

Gerührt und erschaut sah Dianka den alten Weisen an, unterdes aus dem Salon die Töne von Kriegs „Höllingelied“, das Kellie spielte, an ihr Ohr drangen.
 Einige Augenblicke später wachte ein junger Mann und setzte sich neben Kellie und Keadler. Es war ein neuer Pensionär der Villa. Von ein Bohenglas Hochzeitsmarisch. Er schenkte sein Auge sie auf Dianka. Von dem Flügel aus kamt man ihre, an das Fenster gelehnt, dem Knöchel überhauchte, schimmernd weiße Gestalt sehen.

Und der Schönheit gedenkend, die sie in diesem Augenblick symbolisch darstellte, erklangen unter dem melancholischen Spiel des Hingelings die Töne der in stürzender Schönheit verharrenden „Menschheitszitate“.

Jadec, der Abend rückte vor, und Heim von Bernerul gab ihren Nichten das Zeichen zum Aufbruch. Es war Zeit zum Ball.
 René von Balgrund begleitete die Damen zu ihrem Wagen.

Verfugung folgt.

Cannabis indica.

Eine seltsame Geschichte von Wolf Hart. — Nachr. vord.
 „Aho wir wären einig“, sagte Professor Hingelberd und heftete den stehenden Blick seiner Augen durch die Brillengläser auf mich. „Aho, wir wären einig.“
 Sie traten als Assistent unter den vereinbarten Bedingungen bei mir ein. Ich kann Ihnen versprechen, daß die Zeit, welche Sie in meinem Hause verbringen, in keiner Beziehung für Sie eine verlorene Zeit wird. Sie werden lernen, viel lernen, und Sie werden verdienen, viel verdienen, denn ich habe eine noble Klientel, die sich nicht schämen läßt, und ich sorge schon dafür, daß meine Assistenten zu etwas kommen. Der Teufel ist nicht übermäßig schwer. Ihre Ressort ist der linke Flügel, die Männerabteilung. Die rechte Seite hat mein zweiter Assistent unter sich, Dr. Pearson, und das Zentrum, der Mitteltrakt, ist mein Privatgebiet. Ich schäme Ihnen noch einmal ein, daß Sie diesen Teil des Hauses ohne gerufen zu werden, nie betreten dürfen, daß Sie sich um die Vorgänge in demselben nie interessieren, daß Sie nie eine diebstahlige Frage stellen dürfen, bei Vermeidung sofortiger Entlassung. Und jetzt bitte ich, mich für eine Stunde zu entschuldigen. Die Zeit der Visite ist gekommen, wo ich den Auszug durch die Krankenzimmer machen muß. Nichten Sie sich inzwischen so behaglich ein, wie es Ihnen beliebt. Da drüben auf dem Rauchisch finden Sie Zigaretten verschiedener Sorten und daneben auf dem Tischchen liegen die neuesten medizinischen Journale. Aho, entschuldigen Sie, und auf Wiedersehen.“

Er deutete mir die Hand mit einer Kraft, die man dem kleinen, höheren Menschen nicht zugetraut hätte, seine schlaftrauen Augen bligten mich wachsthaft scharf und durchdringend an und dann war ich allein.

Ich tat, wie mein künftiger Chef gesagt hatte, streckte mich rückwärts auf dem Sopha aus, langte eine von den Zigaretten herbei, die im Bereich meiner Hand standen und während ich die duffigen Rauchringe in die Luft blies, überdachte ich meine Lage.

Daß ich hier in der Anstalt des Doktors Hingelberd als Assistent unterkam, war ein Glückfall, auf den ich kaum gehofft, als ich auf die Anzeige in den medizinischen Blättern hin mein Gesicht eingeschickt hatte. Der Doktor hatte vollkommen recht: die Stelle war glänzend dotiert und Hingelberd galt allgemein als Gelehrter und Meister in seinem Fach, bei dem ein Assistent sich ganz wohl vervollkommen konnte. Mein Gott, gewisse Eigenschaften hatte er ja, zum Beispiel das strenge Verbot, seine

Privatlinik im Mitteltrakt zu betreten. Aber das war eine Kleinigkeit, die man bei den vielen Vorteilen der Stellung schon in Kauf nehmen konnte.

Ich warf den Stumpf der Zigarette weg und glänzte mir eine neue an. Wie war so wohllich und behaglich zu Rute, nie schon lange nicht. Das machte wohl die Aussicht auf eine gesicherte, ja glänzende Zukunft. Böhmlich beirachst kam ich mir vor, ja, wie wenn ich Champagner getrunken hätte und nun meine Gedanken, ohne sich gerade zu verirren, leichtfertig mit tollen Capricolen ihre Bahn durchsprangen.

Wo war ich vorher schon geliebt? Nichtig, bei dem Verbot, den Mitteltrakt zu betreten und sich um die Vorgänge dort zu kümmern. Warum diese Geheimnisthämerei? Hatte Dr. Hingelberd dort vielleicht jene Hölle untergebracht, deren Studium er sich selbst vorbehielt, und fürchtete er, daß ein anderer Arzt ihm den Ruhm irgend einer erhabenen Heilmethode streitig machen könnte? Möglich, ein derartiges Mißtrauen, eine solche Eifersucht ist bei Gelehrten nicht so selten.

Aber waren es andere Gründe, weshalb ein Unringelweitzer jene Räume nicht betreten durfte? Man munkelte allerlei von dunkler Geheimnissen, die hinter den Mauern der Heilanstalt schimmerten, ohne daß aber jemand sagen konnte, was Wahrheit, was Tratsch und Phantasiegebilde sei.

Ich erhob mich vom Sopha. Sonderbar, ich hatte das Gefühl der Schwere ganz verloren; ich wollte ein paar Schritte gehen, aber meine Beine flogen in die Luft, als hätte ich einen Hopper tanzen. Und dabei hatte ich ein so eigenes Gefühl im Kopfe, als seien meine Gedanken nicht ganz in Ordnung und stünden auf ebenso schwachen Füßen, wie ich selbst. Bei dem Allen aber war mir unendlich wohllich und behaglich zu Rute.

Es kostete mich eine ziemliche Anstrengung, mir warte zu gewinnen und auf den Gang hinaus zu treten. Das Zimmer, in welchem sich unser Gespräch abgemeldet hatte, lag in einem der Seitenflügel, aber der lange Gang, auf den es hinausging, führte sich in den Mitteltrakt fort. Eine Türe, welche für gewöhnlich die beiden Teile vor einander abschloß, stand weit offen; vielleicht hatte der Doktor sie zufällig zu schließen vergessen. Jedenfalls konnte ich den langen Gang vollständig überblicken.

Während ich noch schreie, was zu tun sei, im glimmer zurückzusehen oder eine Stiege suchen, die in den Garten hinausging, öffnete sich plötzlich im Mitteltrakt eine Türe und eine Frau trat in den Gang hinaus. Anfangs sah ich nur die hohe, geschmeidige, jugendliche Gestalt, welche von einem weißen schleierartigen dünnen Reide umhüllt war, das die schönen Körperformen voll hervorhob.

Dann wandte sie mir ihr Gesicht zu, ein Gesicht von solch hoher Schönheit, daß mich der Anblick wie ein Blitz traf. Auch sie stand schenbar betoffen über meine Anwesenheit da. Dann aber glitt sie lautlos den Gang hinab, gerade auf mich zu.

Ich eilte ihr entgegen. Dort an der Grenze des verbotenen Mitteltraktes begegneten wir einander; Sie streckte mir die Hand entgegen und sprach etwas in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Aber der Klang ihrer Stimme und mehr noch der Ausdruck ihres Gesichtes und ihrer Augen verrieten mir den Sinn ihrer Worte.

„Ich rette Dich, laßes Weisen“, rief ich, „ich rette Dich, und wenn zehn Hingelberd sich was entgegen stellen. Komm, komm mit mir.“

Ich schlang den Arm um ihren Leib und fühlte durch den dünnen Stoff hindurch die Wärme ihres Abdeckes. Das Blut stieg mir vor Erregung in die Schläfen und meine Brust klopfte. Sie aber warf plötzlich ihre Arme um meinen Hals, drückte mich an sich und küßte mich heiß und innig. Eine unendliche Wärme durchströmte mich in diesem Momente.